Dann blieb mein Blick an meinem alten Wecker hängen. Mit wenigen Schritten war ich bei ihm und wischte die Scheibe sauber, mustere die stehengebliebenen Zeiger dahinter und öffnete schließlich das kleine Fach für die Batterien. Es war leer. Mit zusammengepressten Lippen durchwühlte ich meinen Schreibtisch nach halbwegs laufenden Batterien, zog welche aus der Fernbedienung für den alten Fernseher in der Zimmerecke und setzte sie ein, stellte die Uhrzeit richtig, sah zu wie die Sekunden verstrichen.

Es gab keine Möglichkeit, kein Szenario, in dem ich die Fragen der Lehrer beantwortete und gleichzeitig keine Option, die mir erlaubte, mich in der Schule zu verstecken, vor den Blicken der Schüler zu fliehen. Für wenige Sekunden schloss ich die Augen, ließ mich von der Müdigkeit überschwemmen, von der Trauer packen. Jede Schule hatte sie, diejenigen, die einem das Leben zur Hölle machten, sobald man sich einen winzigen Fehler erlaubte. Jennifers, wie es in meinem Fall gewesen war, die einem ein Fettnäpfchen nicht verziehen, die einen unter Wasser hielten, während sich die Lungen bereits mit Wasser füllten. Jede Schule hatte einen Lukas, auch wenn er nicht so aussah wie derjenige, der mir in den Rücken gefallen war.

Die Wände rückten näher, ich brauchte Luft, Platz, alles. Entschieden öffnete ich die Tür, sah bewusst von meinen Eltern fort und schritt stattdessen auf das Badezimmer zu. Ein weiterer kleiner, stiller Raum. Eins der wenigen Zimmer, in dem ich alleine sein konnte, ohne dass meine Eltern panisch an der Tür lauschten und davor warteten, dass ich wieder heraustrat.

Ich wusch mein Gesicht mit kaltem Wasser, trank einen Schluck und blickte mir selbst im Spiegel entgegen, musterte die Person darin, versuchte den stumpfen Blick, die blasse Haut mit all dem Chaos in meinem Inneren zu verbinden. Im ersten Jahr, in dem ich verstummt war, hatte ich angefangen meine Gesichtszüge stur in Spiegeln zu studieren, hatte mich darum bemüht, mich möglichst neutral, möglichst abwesend zu benehmen. Damals hatten mich zwei Psychologen aufgegeben und das Einzige, was mich noch über Wasser gehalten hatte, war die geschlossene Psychiatrie. Und während die meisten meiner ehemaligen Klassenkameraden mich nach meinem peinlichen Comeback aus dem Krankenhaus ignorierten, zerrissen sich Fremde im Internet über mich das Maul.

An schlechten Tagen fragte ich mich, ob sie noch immer was zu sagen hatten. Ob sie an mich dachten, sich fragten, ob mein zweiter Selbstmordversuch gelungen war, ob sie mich endlich unter die Erde gebracht hatten. An schlechten Tagen erlaubte ich meinen Gedanken zu Lukas zu wandern. Meine Mum behauptete, er hätte die größte Schuld an diesem Chaos zu tragen. Doch es war nichts im Vergleich zu meiner Naivität, nichts im Vergleich zu meinem Verhalten, davon war ich überzeugt.

Ich wandte den Blick ab, verbannte den Jungen, der mir das angetan hatte, in eine tiefe Ecke meines Kopfes, verdrängte sein Gesicht, sein Lächeln, seine Worte.

Das hatte ich nicht nötig, es wäre zu viel, es würde alle Fässer zum Überlaufen bringen. Und ganz gleich, was ich tat, meine Eltern hatten einen Notfallplan. Sie hatten vorgesorgt, sie wussten, wie sie zu handeln hatten. Jedes Überlaufen brachte mir nur mehr Sitzungen bei Dr. Houls ein, oder eine erneute Einweisung, worauf ich verzichten

konnte. Ich hatte nicht vor in diesem Leben noch einmal einen Schritt in die Geschlossene zu machen.

Als ich dieses Mal aus der Tür heraustrat, bemerkte ich die ordentlich zusammengelegten Hefte auf dem Esstisch. Die Blicke meiner Eltern im Rücken trat ich auf den Tisch zu, musterte den dunklen Rucksack auf einem der Stühle. Ganz oben lang ein ordentlich verfasster Stundenplan. Ich überflog ihn, versuchte in meinem Kopf zu vereinbaren, was all diese Stunden bedeuteten, wie viel Zeit ich in der Schule verbringen musste, wie viel Arbeit das sein würde.

Wut, Angst und Verzweiflung bauten sich in mir auf wie ein schweres Unwetter auf hoher See.

All die Gefühle und Sorgen wollten sich einen Weg ins Freie bahnen, meine Fassade zum Bröckeln bringen, wollten, dass ich vor den Augen meiner Eltern zerbrach. Ich blinzelte und drückte die Schultern durch.

Als meine Hände mich nicht mehr vor meinen Eltern verrieten, schulterte ich den Rucksack und griff nach dem Stapel Hefte, darum bemüht, keinen davon entgleiten zu lassen. Mit zusammengebissen Zähnen trug ich die Sachen in mein Zimmer, nur um sie in genau der gleichen Position auf meinem Schreibtisch wieder abzulegen. Die Schultasche ließ ich lieblos neben mein Bett fallen, ehe ich die Tür schloss und mich unter meine Decke kuschelte, als könnte mein Bett irgendetwas an meiner Situation ändern. Ich kniff die Augen zu, doch die Tränen bahnten sich ihren Weg hinaus; so endlos wie der Kreis, in dem ich mich drehte.

Kapitel Drei

ALLEIN GEGEN DEN REST DER WELT

Das Klingeln des Weckers war mir nach all der Zeit so fremd geworden, dass ich gar nicht verstand, was mich aus dem Schlaf gerissen hatte. Mit klopfendem Herz lag ich da und starrte auf das Gerät, ehe ich meine Muskeln dazu bewegen konnte, danach zu greifen und das Geräusch abzuwürgen. Mein Kopf arbeitete auf Hochtouren, schmiedete bereits Pläne, wie ich mich vor der neuen Aufgabe drücken konnte. Meine Eltern mussten ihre Meinung ändern.

Ich schluckte schwer, strich mir über die Augen und zwang meinen Körper zur Bewegung. Die Angst schien über das kalte Laminat des Bodens meine Beine hinauf zu klettern. Sie wollte mein Herz umklammern und mich erneut in mein Bett drücken. Wollte –

Meine Mutter klopfte wie versprochen um Punkt sieben an der Tür und unterbrach den Strudel, der mich zu erfassen drohte. »Miss Luzy ist um Viertel vor hier, um dich abzuholen!«, rief sie mir durch die Tür zu, dann entfernten sich ihre Schritte. Ein weiterer Punkt auf dieser irrsinnigen Tagesordnung: mich von meiner Englischlehrerin an die Schule kutschieren lassen, weil meine Eltern doch tatsächlich – und das wohl zum ersten Mal in drei Jahren – keine andere Wahl hatten, als mich aus den Augen zu lassen. Mum arbeitete meistens von zu Hause aus, damit sie auf mich achtgeben konnte, und die paar Male, in denen sie selbst ins Büro musste, bekam mein Dad frei oder konnte die Arbeit ins Wohnzimmer verlegen.

Doch heute war Dad schon früh los und Mum ohne Auto. Ich hätte mir denken können, dass Miss Luzy sich freiwillig als Fahrerin anbieten würde. Es würde mich nicht wundern, wenn sie mich selbst zwischen den Klassenzimmern begleiten würde.

Mum klopfte ein weiteres Mal gegen die Tür, dieses Mal energischer, wütender. »Cynthia! Ich bitte dich, steh auf!«

Ich wartete noch, bis sich ihre Schritte wieder entfernten, dann nutzte ich den Moment und huschte aus dem Zimmer ins Bad. Ein Blick in den Spiegel verriet, was ich bereits befürchtet hatte: Meine Augenringe waren dunkel nach der unruhigen Nacht, meine Wangen rot und die Augen verquollen. Zittrig versuchte ich meine Gedanken auf das Wesentliche zu lenken: duschen, anziehen, Zähne putzen.

Ein normaler Morgen für so ziemlich alle Angehörigen der menschlichen Spezies und doch glitt mir die Haarbürste mehrmals aus der Hand und krachte mit so viel

Krawall auf den Boden, dass meine Mutter erschrocken die Badezimmertür aufriss. Und doch musste ich so lange vor dem Kleiderschrank überlegen, dass meine Haare noch immer feucht an meinen Wangen klebten, als Miss Luzy an der Haustür klingelte. Und doch verließ ich erst fünf vor acht die Wohnung meiner Eltern, einen unangenehm drückenden Rucksack und Mums prüfendem Blick im Rücken, nachdem sie mich bereits zurückgerufen hatte, weil ich die Antidepressiva vergessen hatte.

Miss Luzy lächelte, auch wenn sie mindestens genauso nervös wirkte wie ich, als sie mir die Tür auf der Beifahrerseite öffnete. Ich ließ mich auf dem Ledersitz nieder, presste den Rucksack an meine Brust und sah zu, wie meine Mum am Fenster stand, während wir langsam aus der Einfahrt rollten.

»Ich muss gestehen, dass ich mir Sorgen mache.« Miss Luzy schien nie auf eine Antwort zu warten. Sie konnte einfach erzählen, vertraute darauf, dass ich ihren Worten lauschte und mir meine eigenen Gedanken dazu machte. »Ich habe mit meinen Kursen gesprochen, sie wissen, dass jeder von ihnen eine Suspendierung riskiert, wenn sie auf dir herumhacken.« Ich mochte Miss Luzy, weil sie immer aussprach, was ihr durch den Kopf ging, und man sich darauf verlassen konnte, dass sie die Wahrheit sagte. »Aber… falls etwas sein sollte… Du wirst es mir sagen müssen, Cynthia. Ich werde meine Augen nicht überall haben können.«

Miss Luzy lenkte den Wagen in eine Seitenstraße, welche die Schulmauer vor uns entblößte. Ich schluckte und schloss die Augen, versuchte eine Lösung in all dem Chaos zu finden. Doch vor meinen geschlossenen Lidern brannte lediglich der Name der Schule in Großbuchstaben.

COUNTY HIGH SCHOOL

Nichtssagend, schlicht. Angsteinflößend. Als der Wagen unter uns zur Ruhe kam, drehte Miss Luzy sich zu mir, musterte mein Gesicht.

Sie unterrichtete mich seit mehreren Monaten und ich hatte sie noch nie so nachdenklich gesehen. Mit gerunzelter Stirn und unruhigen Fingern, die gegen das Lenkrad klopften. Ihr Verhalten war beunruhigender als ihre Worte. Vielleicht weil sie nur das Aussprach, was ich selbst seit Donnerstag befürchtete und längst kommen sah. Meine Mutter hatte schon früher immer behauptet, ich wäre viel zu pessimistisch, wie mein Vater, als er in meinem Alter war. Ich wollte mir einreden, dass es bloß meine und Miss Luzys Schwarzmalerei war, doch ich konnte nicht ablegen, wie sehr ich mich vor diesem und all den folgenden Tagen fürchtete.

»Halte Abstand zu Lea und ihren Freundinnen. Schlaue Mädchen, aber sehr missverstanden und nicht gerade für ihre Empathie bekannt.«

Ich wandte meinen Blick von der jungen Lehrerin ab und sah auf das rote Backsteingebäude. Einzelne Schüler verschwanden darin.

»Es gibt einige nette Mädchen, Kathrine beispielsweise, sie ist – « Ehe sie ihre Ansprache weiterführen konnte, schnallte ich mich ab und öffnete die Autotür. Ich ließ die kühle Luft meine Lungen füllen, ehe ich mich aus dem Kleinwagen zwängte, um einen besseren Blick auf das Schulgebäude zu erhaschen.

Ich hasste Schulen.

Ich hasste Menschenmengen. Vor allem jene, die aus Teenagern bestanden.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Miss Luzy ebenfalls aus dem Auto stieg und ihre Tasche vom Rücksitz zog, ehe sie abschloss. Neben mir blieb sie stehen, seufzte und drückte vorsichtig meine Schulter, um meine Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken. Ihr Lächeln war warm und zuversichtlich, doch ihre Augen suchten traurig meinen Blick. »Du kannst das. Das hier ist nichts im Gegensatz zu dem, was du bereits durchgemacht hast, Cynthia, was du bereits überstanden hast. Ich bin für dich da.« Und für diesen Moment glaubte ich ihr. Ich glaubte ihr, dass es besser werden würde, dass ich das Schlimmste bereits überstanden hatte, dass es von nun an nur noch bergauf gehen konnte.

Ich ließ mich von Miss Luzy durch die leeren Schulflure führen, bis wir vor dem Lehrerzimmer auf eine ungeduldig wartende Mrs. Mourin trafen. »Na dann, Cynthia, wir sehen uns nach der Pause, ja? Ich muss sicherlich schon die Hälfte meiner Siebtklässler einfangen«, sagte meine Englischlehrerin und sah dann zu Mrs. Mourin. »Helena, verzeih die Verspätung. Kommt nicht wieder vor.«

Mrs. Mourin nickte ihr zu und während Miss Luzy hinter der nächsten Abzweigung verschwand, richtete die ältere Frau ihre Aufmerksamkeit auf mich. Unsicher verlagerte ich mein Gewicht.

»Komm mit!«

Ich gehorchte, auch wenn ich mir die Schulflure, das Schließfach, das Sekretariat und die Cafeteria lieber von Miss Luzy hätte zeigen lassen wollen. Miss Mourin war freundlich, aber distanziert, und sie vergaß immer wieder, dass ich kein Nicken zustande brachte, geschweige denn eine mündliche Antwort. Immer wieder drehte sie sich zu mir um, fragte, ob ich alles verstand, während sie mir jede Ecke des Schulgeländes bis ins kleinste Detail erläuterte. Auf dem Pausenhof nahm unsere Führung schließlich ein Ende.

Da begegnete ich ihm zum ersten Mal: Jay.

Er lehnte mit geschlossenen Augen an der Wand, Kopfhörer in den Ohren, und wippte stumm zum Takt der Musik. Die Sonne hellte sein Haar um einiges auf und sein markanter Kiefer bewegte sich beim Kauen des Kaugummis. Sorglos und entspannt, der ruhigste Mensch auf der ganzen Welt.

Mrs. Mourin tippte ihm auf die Schulter und ohne dabei zusammenzuzucken, öffnete er die Augen und blickte uns mit einem verschmitzten Grinsen an.

Keine Liebe auf den ersten Blick, kein Feuerwerk in meinem Inneren, sobald seine blauen Augen die meinen trafen. Jay war interessant, wie alle attraktiven Jungs nun mal interessant waren: unerreichbar und faszinierend zugleich.

»Mr. Dougness, meinen Sie nicht, dass eine Beschäftigung ohne Ihr Handy Ihren sozialen Kontakten zugunsten käme?«

Er zog einen alten MP3-Player aus der Jackentasche und ließ ihn am Kabel seiner Kopfhörer vor sich baumeln. »Mein Handy wurde letzte Woche einkassiert«, entgegnete er schnippisch.